Weder drinnen noch richtig draussen

Autor(en): **Bürkler, Philipp**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **29 (2022)**

Heft 324

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-1035641

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Weder drinnen noch richtig draussen

Balkone sind nicht nur Teil der Architektur, sondern vor allem Grenzräume zwischen öffentlichem und privatem Leben. Und sie sind – gerade im Sommer – wunderbare Orte der sozialen Interaktion. Eine kleine Balkongeschichte.
Von Philipp Bürkler

Im Haus auf der gegenüberliegenden Strassenseite muss ein neuer Mieter oder eine neue Mieterin eingezogen sein. Immer wenn ich in diesen sommerlichen Tagen abends auf meinem Balkon sitze, höre ich neuerdings laute Geräusche. Schreie, Geraschel, Stimmengewirr. Ja, sogar Schüsse oder das Rattern einer Maschinenpistole sind zu hören. Zum Glück muss in dieser Wohnung aber niemand ernsthaft um sein Leben fürchten, auch wenn es teilweise gefährlich danach klingt. Es ist lediglich die Geräuschkulisse eines zu laut aufgedrehten Fernsehers.

Wahrscheinlich läuft gerade ein billig produzierter 70er-Jahre-Krimi oder ein schlechter Actionfilm mit Bruce Willis auf irgendeinem dritten deutschen Fernsehprogramm. Entspannter und auch romantischer wäre es natürlich, wenn in der Nachbarschaft jemand an einem Flügel sässe und Liszt oder Chopin spielen würde. Die Realität ist bekanntlich selten romantisch. Ist dieser ominöse Fernseher aber für einmal ausgeschaltet, höre ich vor allem Verkehrslärm, Helikopter, menschliche Stimmen und Krankenwagensirenen. Das ganz normale urbane Chaos. Zwischen den vielen Lärmquellen sind teilweise sogar der Wind und Vogelgezwitscher zu hören. Immerhin.

Auf meinem Balkon stehen ein Tisch und zwei Stühle, daneben mehrere Pflanzen, Blumen, Kräuter und viel Minze. Der Balkon ist über die Sommermonate eine Art erweitertes Wohnzimmer, während er im Winter lediglich als Zwischenlager für meinen Kehrichtsack oder als grosszügiges Fumoir für meine rauchenden Gäste dient.

Es ist ein schöner alter Balkon mit einem geschwungenem Schmiedeeisen-Geländer, typisch für die Häuser um die Jahrhundertwende. Die Besitzerin – eine Immobilienfirma – möchte das Haus in absehbarer Zeit jedoch niederreissen und es durch einen dieser einfältigen grauen Wohnblocks ersetzen. Sie nennen es «Aufwertung» und «Quartierbelebung»; mangelnde Sensibilität und komplette Unwissenheit in Sachen Stadtentwicklung trifft es wohl besser. Aber das ist ein anderes Thema und ausserdem, was weiss ich schon, ausser, dass ein alter Balkon wohl kaum eine Rendite bringt.

Grenzraum zwischen privat und öffentlich

Jedenfalls sitze ich auf dem Balkon und zähle aus Spass bei den Nachbarhäusern ringsherum – die meisten davon ebenfalls aus derselben architektonischen Epoche des frühen 20. Jahrhunderts – 27 weitere Balkone. Alles kleine Balkone, auf denen höchstens ein intimer Zweiertisch Platz findet. Genug Raum für ein gemütliches Abendessen zu zweit. Nur auf zwei der 27 Balkone steht jedoch überhaupt ein Tisch. Blumen gibt es sogar nur auf einem einzigen. Die Balkone sind regelrecht verwaist, menschenleer und ungenutzt. Und selbst wenn für einmal flüchtig hier oder dort jemand steht und ich über die Strasse zuwinke, schauen die Leute verwirrt und verschwinden sogleich wieder in ihren Wohnungen. Nicht alle, aber die meisten. Die Menschen lassen sich heute lieber durch soziale Medien irritieren als durch echte Menschen.

Sehen und Gesehenwerden

Dabei sind Balkone seit Jahrhunderten Orte der Begegnung und der sozialen Interaktion. Während der Pandemie boten sie für viele Menschen die einzige Möglichkeit, aus der Quarantäne der eigenen vier Wände auszubrechen, einen Schwatz mit den Nachbarn zu halten, dem Pflegepersonal zu applaudieren oder einfach um zu musizieren. Balkone sind ein Grenzraum zwischen dem Innen und dem Aussen, dem Privaten und dem Öffentlichen, dem Intimen und dem Exhibitionistischen.

In ihrem Buch *Sunlight and Shade in the First Cities* mutmasst die Stadtarchäologin Mary Shepperson, dass Balkone möglicherweise bereits 3000 Jahre vor unserer Zeitrechnung in Mesopotamien existiert haben könnten. Angeblich wurden sie damals errichtet, um die Menschen auf den Strassen vor der sengenden Sonne zu schützen. Wahrscheinlicher aber ist es, dass Balkone erst später – etwa 1400 Jahre vor unserer Zeitrechnung – auf griechischen Inseln entstanden sind. Dort beabsichtigte man das genaue Gegenteil; nämlich mehr Licht und bessere Belüftung für die Häuser.

Bis ins späte Mittelalter hatten Balkone schlicht und einfach auch eine ganz praktische Funktion. Sie dienten als Toiletten. Alles, was aus den menschlichen Körperöffnungen kommt, wurde vom Balkon auf die Gasse in die Kloake gekippt. Einen so üblen Geruch in den Gassen können wir uns heute nicht mehr vorstellen. Die Folgen waren Seuchen und Krankheiten. Ein dunkles Zeitalter.

Nachdem die Französische Revolution den König:innen Europas den Schädel eingeschlagen hatte, vereinnahmte das aufkommende Bürgertum die Balkonkultur zunehmend für

sich. Der Balkon war für diese neue Gesellschaftsschicht das «Fenster zur Welt», weil sich von ihm herab die Strasse und die Menschen aus dem Verborgenen beobachten liessen. Monumentale und repräsentative Herrschaftshäuser entstanden mit grosszügigen Balkonen, meistens im ersten Stock, der sogenannten «Belle Etage». Auch mein Balkon befindet sich – wie könnte es anders sein – im ersten Stock.

Im 19. Jahrhundert konnten Balkone erstmals nicht mehr nur von Adligen, sondern zunehmend von allen Menschen genutzt werden. Das Bild des Malers Édouard Manet aus dem Jahr 1869 veranschaulicht die symbiotische Zweierbeziehung zwischen der wohlhabenden Schicht, die vom Balkon aus von oben herab beobachtet und sich gleichzeitig von unten, vom einfachen Pöbel, ebenso beobachten lässt. Anziehung und Faszination, sowie Abscheu und Verachtung zwischen den Schichten war zu jener Zeit gegenseitig bedingt. Ist es heute anders?

Manets Gemälde ist eine Art «Fotografie» der damaligen sozialen Verhältnisse. Es war eine Zeit, in der der Architekt und Stadtplaner Georges-Eugène Baron Haussmann ganze Häuserzeilen in Paris abreissen liess, um breitere Boulevards und vor allem neue Häuser mit unendlich vielen Balkonen zu erreichten. Paris war zu Beginn des 19. Jahrhunderts ein einziges riesiges Wohnzimmer des Bürgertums. Balkone wurden zum architektonischen Massenprodukt. Selbst gusseiserne Balkongeländer wurden erstmals seriell in hohen Stückzahlen hergestellt – wundervolle und teilweise sehr komplex gestaltete Kunstwerke. Je nach Lichteinfall der Sonne verschiebt sich der Schatten an der Fassade und verändert die geschmiedeten Motive; vom bedrohlichen Fratzengesicht bis zur blühenden Blume. Mein eigener Balkon verfügt über ein besonders schönes Schmiedeeisengeländer. Eine wirkliche Aufwertung.

Im frühen 20. Jahrhundert wurde der Balkon zunehmend zum erweiterten Raum der eigenen Wohnung. Das bedeutete auch, dass Balkone zunehmend begrünt und bepflanzt wurden. Die Stadt Berlin sah in schön geschmückten Balkonen um 1900 sogar eine Möglichkeit der Tourismusförderung und rief die Einwohner:innen zu einem Balkonwettbewerb auf. In der Schweiz spriessten spätestens ab den 1930er-Jahren auf den Balkonen die roten Geranien; auch heute noch sind sie der Inbegriff des typischen Spiesserhaushalts.

Politisierung und Repolitisierung

Aber auch Machthaber, Diktatoren und Faschisten wie Hitler und Mussolini hatten es rasch verstanden, wie sie die kleinen externen Aussenräume als Machtinstrumente ihrer einseitigen Massenkommunikation nutzen und missbrauchen konnten. Balkone waren ideal, um zu den Massen zu sprechen. Oben die Machtelite, der «Führer», unten die Masse, das austauschbare gleichgeschaltete Menschenmaterial. Der Diktator auf der Empore lässt sich von den Massen bewundern. Mussolini hatte in den 1930er-Jahren sogar den Arengario wieder belebt, einen mittelalterlichen Balkontyp, den er überall dort errichten liess, wo er sich aufhielt und zu den Massen sprach.

Im Zeitgeist vor rund 100 Jahren hatten Balkone angeblich auch eine heilende Wirkung auf den Körper und die Psyche. Eine der wohl eindrücklichsten Darstellungen dieser Geisteshaltung bietet Thomas Mann in seinem *Zauberberg*. Der junge Hamburger Hans Castorp, der eigentlich nur drei Wochen in den Schweizer Alpen verbringen will, liegt schliesslich Stunden, Tage, Wochen, Monate, ja Jahre auf dem Balkon eines Sanatoriums in Davos auf einer Liege unter einer wärmenden Wolldecke.

Nach dem Krieg hatten die Menschen keine Lust mehr auf Balkone und grosse Hetzreden. «Genug Balkon!», war sogar der Slogan der Antifaschisten in Italien nach 1945. Erst in neuerer Zeit wurde der Balkon als öffentliches Stilmittel für Politik und Kultur wiederentdeckt. In Grossbritannien winken royale Familienmitglieder regelmässig von Balkonen, ebenso die Präsidenten in den USA, der Papst erst recht. 2002 hielt Michael Jackson seinen damals neun Monate alten Sohn über das Geländer des Adlon Hotels in Berlin. Die Welt war entsetzt.

Im 21. Jahrhundert wird der Balkon wieder zunehmend politisch. Nicht im Sinne von Realpolitik oder als ideologische Kulisse, sondern als Statement für einen grünen und bewussten Lebensstil und Urban Gardening im Zeitalter der Klimakrise. Der Balkon als Mikrokosmos dient als Garten, Erholungs- und Selbstverwirklichungsraum und als Ort der sozialen Begegnung; vom aufregenden Grillabend mit Freund:innen bis zum entspannten Abendessen zwischen zwei Menschen oder als Rückzugsmöglichkeit, um für sich alleine bei einem kühlen Drink ein spannendes Buch zu lesen. Oder einfach, um die Bepflanzung und die schöne Aussicht zu geniessen.

Während ich so schreibe, dämmert das Tageslicht immer stärker, nur noch der Bildschirm meines Computers flackert in der Dunkelheit. Die Sonne macht endgültig der Nacht Platz, selbst das Geländer wirft keinen Schatten mehr. Aus der Ferne dröhnt die Sirene eines Krankenwagens, der Richtung Spital rast. Und gegenüber lärmt noch immer der Fernseher; es läuft offensichtlich gerade eine Verfolgungsszene mit quietschenden Reifen. Ich überlege mir, wen ich als nächstes zum Essen auf meinen Balkon einlade: Es ist Karin.

Édouard Manet, *Der Balkon*.

Philipp Bürkler, 1977, ist Künstler und Journalist.